

Überlebenswissen

Ein Interview mit Ottmar Ette

Herr Ette, Sie haben sich als Herausgeber der Schriften des weltreisenden Naturforschers und Gelehrten Alexander von Humboldt ausführlich mit dessen Arbeiten beschäftigt, wie kommt ein Romanist zu Humboldt?

Die Literaturwissenschaft bringt die Dinge auf den Begriff, bleibt aber nicht bei diesem stehen.

Für mich war es eine Kreuzung, auf der ich Alexander von Humboldt begegnet bin: Ich habe Romanistik und Geografie studiert. Alexander von Humboldt ist als französisch schreibender Autor sowohl für die Romanistik als auch für die Geografie und ihre Geschichte interessant. Allerdings habe ich den Namen Humboldt während meines Geografiestudiums kein einziges Mal gehört. Nur verdeckt tauchte er in einer großen Südamerika-Vorlesung auf, als über mehrere Meter hinweg ein Profil durch die Anden gezeigt wurde. Erst Jahre später habe ich verstanden, dass es sich um das Profil durch die Anden handelte, das Alexander von Humboldt 1803 zum ersten Mal skizziert und später ausgearbeitet hatte.

Die entscheidende Begegnung ereignete sich 1982 auf dem Horizonte-Festival im damaligen Westberlin, wo Autoren wie Juan Rulfo, Octavio Paz und andere sehr renommierte Literaten aus Lateinamerika höchst erstaunt bemerkten, dass ihr Publikum überhaupt nichts mit Alexander von Humboldt anfangen konnte – und das in Berlin –, während er für sie selbst eine ganz zentrale Bezugsfigur darstellte. Es war dieses Erstaunen, das mich veranlasste, nach der Schriftenlage zu schauen. Das Ergebnis war ernüchternd. Die Übersetzungen der zumeist französisch geschriebenen Texte lagen unvollständig, bisweilen auch bewusst entstellend vor. So bin ich auch über die lateinamerikanische Literatur zu Alexander von Humboldt gekommen.

Was hat Sie an Alexander von Humboldt fasziniert?

Der Begriff des Unabgeholtenen scheint mir treffend für das zu sein, was mich am Werk Alexander von Humboldts fasziniert. Nachdem er so lange und so weitgehend aus der deutschsprachigen Gedankenwelt verschwunden war, verblüfft doch seine Modernität:

sein grenzüberschreitendes Wissen jenseits traditioneller Schranken zwischen den Disziplinen, sein Forscherdrang, der ihn zur Untersuchung aller möglichen Details trieb, ohne den Blick für das Ganze zu verlieren, sodann sein programmatisches Entprovinzialisieren des Denkens, sein Kosmopolitismus, sein interkultureller Horizont und seine Vorstellung, Wissenschaft als globalisiertes, in Netzwerken organisiertes Projekt zu betreiben, dessen Ergebnisse in die Gesellschaft „übersetzt“ werden müssen. Hier hat uns Alexander von Humboldt etwas vorgemacht, das sich in unserem sich gern als „Informations“- oder gar „Wissengesellschaft“ verstehenden System keineswegs erledigt hat. Ein Ausgangspunkt war für mich zu fragen, welche Funktion er Wissen in der Gesellschaft zuweist, und dann zu sehen, welches Wissens- beziehungsweise Wissenschaftsmodell dahinter steht, das ja auch immer ein Schreibmodell ist. Wie funktionieren Humboldts Texte, die in Bann zu ziehen wussten? Welche literarischen Strategien befördern eine Wissensvermittlung in die Gesellschaft? Wie vermochte er es, sein Projekt so überzeugend ethisch zu fundieren?

Welches Konzept des Wissens liegt den Forschungen Alexander von Humboldts zu Grunde?

Für ihn ist Wissen immer mit Leben verbunden. Wissen ist nicht die Ansammlung von Information. Natürlich geht es ihm als Wissenschaftler, der auf Statistiken zurückgreift, selbst Messungen und Experimente durchführt, auch darum, Informationen zu sammeln, aber der entscheidende Punkt ist, diese auf einen Lebensprozess zu beziehen und sie so in Wissen zu überführen, ja zu übersetzen. Alexander von Humboldt ist eigentlich ein großer Übersetzer. Seine Übersetzungsleistung beruht auf der – wie er es selbst formuliert – Verbindung eines literarischen und eines rein wissenschaftlichen Zwecks. Das heißt, der Begriff des Wissens übersteigt den Bereich der „reinen“ Wissenschaft. Er schließt künstlerische, erzählerische, poetische, ja auch körperleibliche Wissens-, Ausdrucks- und Speicherformen mit ein. Wissen ist Lebenswissen – ein Wissen über Leben und ein Wissen im Leben. Gerade diese Übersetzungsleistung spielt eine entscheidende Rolle, zumal sie darauf gerichtet ist, das Wissen, das Humboldt zunächst durchaus lustvoll für sich erarbeitet, in die Gesellschaft zu bringen. Keine Verwissenschaftlichung der Gesellschaft, wohl aber eine Vergesellschaftung des Wissens ist sein Ziel. Während er in Paris bessere Möglichkeiten sah, seine Wissenschaft

voranzutreiben, kehrte er 1827 nach Berlin zurück, um in der „Sandwüste“ – wie er sich ausdrückt – ein gesellschaftliches Klima zu schaffen, in dem Wissen allseits befördert, aufgenommen, wertgeschätzt und fruchtbar gemacht wird. Das ist der Ursprung der Kosmos-Vorlesungen. Er versuchte durch neuartige Präsentationsformen Wissen im gesellschaftlichen Leben zu verankern. Das tat er nicht als Mann der Universität. Alexander von Humboldt hatte nie einen Lehrstuhl

Alexander von Humboldt hat nie den Blick für das Ganze verloren.

inne, wohl aber hat er Lehrstühle besetzt. Er hat sich darum gekümmert, wissenschaftspolitisch seine Ideen und Vorstellungen vorzubringen. Er ist eben nicht nur der Naturwissenschaftler, als der er lange Zeit dargestellt wurde. Ihm ging es darum, ein Wissen zu gewinnen, das relevant ist für den gesellschaftlichen Lebensprozess, ein Wissen, das die Gesellschaft verändert. Wenn er durch den Tiergarten lief und dort als junger Mann botaniserte, überlegte er zugleich, welche Möglichkeiten es gibt, Pflanzen so anzubauen, dass niemand auf diesem Planeten hungern muss. Auch in diesem Sinne ist Wissen für ihn Lebenswissen, ja Überlebenswissen.

Wie genau funktioniert die Überführung von Information in Wissen?

Entscheidend bei Humboldt ist Folgendes: Er gewinnt Wissen unter der Leitidee der Relationalität, das heißt, er versucht alles als mit allem verbunden zu sehen und zu verstehen, wie diese Verbindungen entstanden sind. Wenn er zum Beispiel Moose untersucht, fragt er, auf welchen mineralischen Böden und auf welchen Gesteinsformationen sie sich angesiedelt haben, in welchen Höhenstufen sie vorkommen, welche Migrationen sie geprägt haben und welche evolutionären Zusammenhänge es hier geben könnte. Er verbindet also

Ottmar Ette,

geboren 1956 im Schwarzwald, Studium der Romanistik und Geografie in Freiburg und Madrid, 1990 Promotion an der Universität Freiburg im Breisgau, 1995 Habilitation an der Katholischen Universität Eichstätt. Seit Oktober 1995 Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam. Gastdozenturen in mehreren Ländern Amerikas. Er ist Träger des Heinz-Maier-Leibnitz-Preises sowie des Hugo-Friedrich-/Erich-Köhler-Forschungspreises. 2004/2005 Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin.

